

Hansenhof

...aus früheren Zeiten

Aus den Erinnerungen von
Philipp Rist

Inhalt

Der Hansenhof und seine Bewohner 1759 - 1863	3
1864 - <i>Ein neues Hofgebäude muss gebaut werden</i>	11
1865 bis 1899	15
1889 bis 1950	19
Chronik - Verlauf und Ende des 2. Weltkrieges	23
<i>Einmarsch der Franzosen</i>	23
<i>Tagebuchaufzeichnungen Mai 1945 – Dezember 1945</i>	29
<i>Tagebuchaufzeichnungen 1946</i>	34
<i>Tagebuchaufzeichnungen 1947</i>	39
<i>Tagebuchaufzeichnungen 1948</i>	44
<i>Tagebucheinträge Januar bis Juni 1949</i>	50
Stammbaum.....	55

Der Hansenhof und seine Bewohner 1759 - 1863

Der Hofname „Hansenhof“ stammt vermutlich von dem im Grundbuch (Urbanus) in Wittenhofen aus dem Jahr 1759 als Besitzer genannten Hans Amlatt. Der Hof war Erblehen der Pfarrei Roggenbeuren und der Kapelle Wendlingen. Im Jahr 1765 soll Hans Amlatt den Hof an den Jungbauer Silvester Rist verkauft haben, denn Hans Amlatt zog, wie zu dieser Zeit viele Bauern, ins Banat. Vor Hans Amlatt werden als Lehensbauern des Hansenhofs ein Bauer namens Frei und vor diesem ein Bauer namens Weissenrieder genannt. Der Hansenhof war immer der größte Hof in Harresheim.

Silvester Rist war, als er nach Harresheim kam, verheiratet und hatte zwei Töchter.^[1] Diese Frau von Silvester Rist starb vermutlich um das Jahr 1784. Im Frühjahr^[2] 1785 heiratete Silvester Rist Maria Egler^[3], geboren vermutlich am 18.10.1762, vom Hof Ackenbach Gemeinde Homberg. Folgende Kinder stammen aus dieser Ehe:

- Mathias Rist * 11.02.1787
- Maria * 26.06.1791
- Theresia * 17.02.1793^[4]
- Elisabetha * 08.03.1796 und / oder Kreszenz^[5]
- Rosalia * 07.09.1799
- Wendelin * 22.07.1802

1 *Die Namen der ersten Ehefrau und der Töchter sind nicht bekannt. Ebenso weiß man nicht, woher Silvester und seine Frau stammten. Philipp vermutete, aus Zussdorf.*

2 *vermutlich am 29. April*

3 *In einigen Kirchbüchern wird der Name auch Jegler oder Jägler geschrieben.*

4 *Über sie ist in den Aufzeichnungen von Philipp Rist nichts vermerkt. Aus den Kirchenbüchern der Pfarrei Roggenbeuren konnte nichts Weiteres über sie in Erfahrung gebracht werden.*

5 *Für dieses Geburtsdatum hat Philipp Rist das Kind Kreszenz aufgeführt, im Taufbuch der Pfarrei Roggenbeuren steht aber Elisabetha.*

Am 05.06.1803 starb Silvester Rist im Alter von 60 Jahren und seine Witwe heiratete am 17.11.1803 Viktor Bottling aus Tepfenhard, geb. am 10.02.1779. Viktor Bottling wollte ursprünglich Geistlicher im Kloster Salem werden. Da das Kloster Salem in der Säkularisation aufgehoben wurde, gab er sein Vorhaben - obwohl er kurz vor den ersten Weihen stand - auf und heiratete. Folgende Kinder stammen aus dieser Ehe:

- Johann Baptist */† 27.10.1804
- Maria Josepha * 08.03.1806^[6]
- Franz Ignaz * 26.03.1808
- Johann */† 15.11.1809

Weil Bottling studiert hatte – so schreibt Philipp Rist – wurde er bald Bürgermeister von Wittenhofen und Untersiggingen. Bottling soll ein ziemlich loses und teures Leben geführt haben. Philipp Rist schreibt in seinen Erinnerungen: „(...) *Einmal habe er an den Fürsten im Heiligenberg eine große Summe bezahlt, um an einer Hoftafel^[7] teilnehmen zu können.*“ Auf alle Fälle hat er den Hof vernachlässigt und wollte auch von der Bauernarbeit nicht viel wissen. Weiter schreibt Philipp Rist, dass Viktor Bottling oftmals, wenn er morgens auf den Acker gegangen sei, bald den Pflug habe stehen lassen und in die nächste Wirtschaft (im nahegelegenen Schoren oder im Forsthaus in Allerheiligen)^[8] gegangen sei und dort blieb, bis es Nacht wurde. *„Daheim waren sie schon aufmerksam gewesen. Sobald Bottling den*

6 *Es ist laut Kirchenbüchern nicht ganz klar, ob zwei Kinder auf diesen Namen getauft wurden, eines davon aber nach der Geburt starb.*

7 *Festmahl*

8 *In Allerheiligen stand damals eine Wallfahrtskapelle und das Forsthaus dort wurde bewirtet.*

Pflug habe stehen lassen, so sei von seinen Stieftöchtern aus Silvester Rist seiner ersten Ehe, hinaus und habe mit dem Gespann weiter geackert.“ Durch das verschwenderische Leben geriet der Hof in Schulden. 1826 zog seine Frau Maria sozusagen die Notbremse und beantragte gerichtlich eine Vermögensabsonderung, welche auch durchgeführt wurde. Daraufhin zog Bottling nach Markdorf, kam jedoch, als er das ihm zugesprochene Geld verbraucht hatte, nach Harresheim zurück. Maria Rist-Bottling gab ihm ein Zimmer und pflegte ihn bis zu seinem Tod 1834.

Zu diesen privaten Problemen kamen noch, wie Philipp Rist schreibt, die heraufziehenden politisch unruhigen Zeiten dazu. Unter den Wirren der Französischen Revolution und den darauf folgenden napoleonischen Kriegen hatten auch die Bewohner der Bodenseegegend, sowie Markdorf und Umgebung zu leiden. So schreibt Philipp Rist, dass schon 1799 und dann wieder 1809 – 1811 Harresheim unter der Einquartierung von Soldaten zu leiden hatten. Es sei, wie er schreibt, kein Unterschied gewesen welche Truppen durchgezogen seien, an alle musste abgeliefert werden was der Hof hergab. Auf dem Hansenhof standen dann z.B. nur noch ein Pferd, eine Kuh und ein Wagen.

Nach 1811 wurden die Menschen in dieser Region von feindlichen Truppen verschont und die Zeiten wurden wieder ruhiger.

Aber oft mussten die Bauern, wie Philipp schreibt, mit den Launen des Wetters zurecht kommen: Hagelschlag und Missernten suchten die Gegend des Öfteren heim. 1788 und 1803 wurde in Harresheim die gesamte Ernte durch Hagel vernichtet, sodass z.B. Maria Rist-Bottling 1803 in Gemeinden, die vom Hagel verschont geblieben waren, um Saatgut

betteln gegangen ist.^[9] Andererseits gab es auch sehr heiße und trockene Jahre, so das Jahr 1811. In jenem Jahr vertrockneten und verdorrten sämtliche Ackerfrüchte und das Viehfutter. Dagegen gab es, wie Philipp Rist schreibt, 1811 einen guten Wein.^[10] Auch 1816 war wieder ein ganz nasses Jahr. Den ganzen Sommer habe es keinen Tag ohne Regen gegeben: *„Die Frucht wurde nicht reif und verfaulte auf dem Halme, ebenso verfaulten die Kartoffeln im Boden. Daher kam das Hungersnotjahr 1817.“* Und unabhängig von politischer und persönlicher Lage, mussten jährlich zu Martini die Lehensabgaben geleistet werden.

„Für die Kirchenstiftung Roggenbeuren

1. *Geld ein Gulden zwanzig dreieinhalb Kreuzer*
 2. *Vesen^[11] 4432 und ½ Becher*
 3. *Haber 2955 Becher*
 4. *Eheschay^[12] bei neuer Belehnung 1 Gulde^[13] einundachtzigeinhalb Kreuzer*
 5. *bei jeder Veräußerung zwei Prozent des Kaufpreiß zur Pfarrei Roggenbeuren*
1. *Geld drei Gulden 30 Kreuzer*
 2. *Vesen 1576 Becher*
 3. *Haber 1576 Becher^[14].“*

9 *Der jährliche Bittgang der Harresheimer und Wendlinger Bürger nach Baitenhausen, der bis heute jährlich durchgeführt wird, soll auf jene Hagejahre zurückgehen*

10 *Was den Harresheimern nichts nutzte, da auf dem Gehrenberg kein Wein angebaut wurde.*

11 *Dinkel*

12 *Ehegeld*

13 *1 Gulden hat 60 Kreuzer, dies entspricht, laut Philipp Rist 1,71 Mark*

14 *1 Becher entspricht 150 Milliliter*

Maria Rist-Bottling, geb. Egler war seit der Vermögensabsonderung 1826 alleinige Eigentümerin des Hofes.

Zu Lebzeiten verfügte Maria Rist-Bottling notariell, dass der Hof nach ihrem Tode ins Eigentum der Kinder Rosalia und Wendelin gehen soll. Maria Rist-Bottling starb 1846 im Alter von 84 Jahren. Über ihr Sterben schreibt Philipp Rist: *„Wie meine Vater öfters erzählte, muß die Großmutter recht gewesen sein, denn bis zu ihrem Tode habe sie die Meisterschaft ausgeübt, noch eine halbe Stunde vor ihrem Sterben, habe sie den Söhnen die Arbeit angewiesen. Die Großmutter war nämlich nicht krank, sie war nur Altersschwach, sie klagte nicht über Schmerzen nur sei sie recht müde und wurde täglich schwächer. Eines Morgen sahen die Kinder, daß die Mutter recht schwach werde und wollten nicht an die Arbeit gehen, da habe sie den Söhnen die Arbeit noch angegeben, den einen habe sie mit den Pferden in die Schmiede geschickt und die andern auf den Acker, sie könne sterben, wenn sie nicht bei ihr sei und sie müssen nachher den Hof doch selber umtreiben, in einer Stunde war sie Tod.“*

Als 1846 Maria Rist-Bottling gestorben war, wurde das Vermögen wieder gerichtlich geteilt. Der Hof wurde mit den Fahrnissen auf (umgerechnet) 19.300 Mark geschätzt. Außerdem waren noch Schulden in Höhe von 1.700 Mark vorhanden. Seit der Teilung 1826 hatten zwei ihrer Kinder geheiratet, Sohn Mathias Rist und Maria Josepha Bottling. Auch die anderen Kinder aus ihrer Ehe mit Silvester heirateten, ebenso die Stieftöchter aus Silvesters erster Ehe.

Wendelin Rist blieb seiner Schwester Rosalia zuliebe ledig. Auch Rosalia blieb ledig und führte den Hof zusammen mit ihrem Bruder Wendelin weiter. Zeitweise lebte auch noch

die Tochter von Maria Josepha Bottling, Katharina auf dem Hof. Ignaz Bottling heiratete 1850 im Alter von 46 Jahren. Rosalia Rist hatte 4 uneheliche Kinder:

- Kreszenz * 17.03.1821
- Kunigunda * 09.10.1825
- Konrad * 20.11.1828
- Andreas * 22.09.1832

Konrad Rist musste 1848 zum Grenadier-Regiment nach Karlsruhe einrücken. 1853 wurde er wieder aus dem Militär entlassen. Konrad Rist war gerne beim Militär und stolz auf sein Soldatenleben. Da er sich nicht sicher war, ob ihm sein Onkel den Hof geben würde, hatte er eigentlich vor, wieder zum Militär zu gehen als seine Dienstzeit abgelaufen war. Doch sein Onkel versprach ihm seinen Hofanteil zu geben. Darum kehrte er auf den Hansenhof zurück und arbeitete drei Jahre zusammen mit Mutter Rosalia und Onkel Wendelin auf dem Hof mit. Hätte Onkel Wendelin ihm zu dieser Zeit den Hof nicht übergeben, wäre Konrad Rist wieder zum Militär gegangen. Daraufhin fand 1858 eine Hofteilung zwischen den Geschwistern Rosalia und Wendelin statt.

Konrad Rist kaufte laut Kaufvertrag vom 24.12.1857 für 12.900 Gulden seinem Onkel Wendelin den Hof ab und löste am 14. Dezember 1858 auch den Erblehenhof bei der Pfarrei Roggenbeuren (1.000 Gulden) ab. Seiner Mutter Rosalia und Onkel Wendelin musste er je 3.037 Gulden bezahlen, sämtliche Schulden übernehmen und den Geschwistern die Gleichstellungsgelder von je 600 Gulden ausbezahlen. Seiner Mutter Rosalia musste Konrad 1858 eine Wohnung mit Küche, Wohnstube und zwei weiteren Zimmern auf das vorhandene Waschhaus bauen lassen. Sein Onkel Wendelin

und sein Bruder Andreas (solange er ledig war) hatten das Mitwohnungsrecht im gesamten bisher bewohnten Haus. Natürlich hatte Konrad Rist die üblichen Naturalleistungen zu erbringen:

„Ferner muß der Käufer dem Verkäufer abgeben. Jährlich in 4 Abteilungen, von 3 zu 3 Monaten in guter Qualität und Quantität:

1. 24 Pfund Rindsschmalz
2. 30 Pfund Salz
3. 30 Pfund Rindfleisch
4. 30 Pfund Schweinefleisch
5. 8 Liter Öl
6. 30 Maas^[15] Brandwein
7. 3 Malter^[16] Korn
8. 2 Malter Roggen
9. *Täglich ein Maas Milch von der Kuh weg. Jährlich im Herbst 3 Klafter Holz, gemischte Scheiter vors Haus, gesägt und kleingespalten. Jährlich 4 mal ein fuhrwerk mit Chaise und Pferd für einen ganzen Tag, auf Verlangen des Verkäufers unentgeltlich.“*

Neben Mutter und Onkel war auch noch für eine Schwester der Mutter, Maria, zu sorgen. Maria, geb. Rist und verheiratete Gehweiler, hatte in die Schönemühle geheiratet. Sie kam aber im Alter zu ihrer Schwester und starb in Harresheim.

15 1 Maß entspricht 1,5 Liter

16 1 Malter entspricht 150 Liter

Fünf Jahre bewirtschaftete Konrad Rist den Hof als Junggeselle. An den Gebäuden waren nie Reparaturen vorgenommen worden, sodass Konrad Rist später alles neu bauen musste.

Philipp Rist schreibt hierüber folgendes:

„Mein Vater hatte öfters von seinen Brautfahrten erzählt: Er sei an Maria Himmelfahrt von Zußdorf her bei seiner Tante^[17] in Höge eingekehrt. Die Tante habe bald das Gespräch aufs Heiraten gelenkt; er sei doch schon 35 Jahre alt, meinte sie. Sie solle ihm nur eine Tochter geben. Die Tante sagte, dass die Maria ja schon in die Schönemühle versprochen sei. Da habe er gesagt er wolle nicht die Maria sondern die Anna. Die Tante habe darauf nicht viel geantwortet.

Bei Tanzmusiken habe der Vater zwar öfters mit ihr getanzt, aber sie war ihm immer zu jung gewesen. Denn sie war 13 Jahre jünger als er und sie waren im dritten Grade verwandt miteinander. Kurz und gut, Konrad Rist legte der Tante seine Verhältnisse dar; er müsse bauen und dazu sei eine junge Frau notwendig. Daraufhin musste die Anna mit ihm und der Tante Nachtessen und im Herbst, am 26. November 1863, an Vaters Namenstag hielten sie Hochzeit. Meine Mutter habe nachher öfters erzählt, dass sie, als sie an jenem Abend mit meinem Vater habe zu Nacht essen müssen gedacht habe: „ Ich kann ja schon mit ihm Nachtessen, aber heiraten werde ich ihn nicht. Es hat mich schon Wunder genommen, wie das 22-jährige Mädchen^[18], meine Mutter, in ein so altes Haus eingehieiratet hat. Die Decke in der Küche war an 5 Stellen untersperrt, wie mein Vater oft erzählte. Das Heiratsgut meiner Mutter betrug 5000 Gulden.“

17 Eigentlich Großtante

18 Anna Maria Huber * 08.03.1841

1864 - Ein neues Hofgebäude muss gebaut werden

Als Konrad Eigentümer des Hofes war, fing er darum bald an im Tobel beim Bittebach Baumaterial (Wackersteine) für ein neues Hofgebäude zu sammeln. Außerdem kaufte er gegen Brennholz vom Ziegler in Fischbach (Grenzhof) 28.000 Backsteine, 22.000 Dachziegel und 70 Fass Kalk. Konrad Rist musste dann bei der Abrechnung nur noch sechs Gulden zuzahlen.

Zuerst hatte Konrad Rist vor, das neue Haus auf dem alten Platz zu stellen. Darum fuhr er die Wackersteine auf die Obstwiese oberhalb der Hofstelle. Von dort warf man sie hinunter an den geplanten Bauplatz. Es stellte sich aber heraus, dass für ein neues, großes Haus an der geplanten Stelle nicht genügend Platz sei. Nun wurde ein neuer Platz ins Auge gefasst: Auf der Obstwiese an der Gutenbergstraße, dort wo heute noch das Transformatorenhaus steht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wollte Konrad Rist später eine Scheune bauen. Das Wohnhaus hatte er so geplant, dass er von der Wohnstube aus eine Aussicht über Harresheim gehabt hätte. Dieser Plan musste jedoch aufgegeben werden, da der Wasserdruck von dem im Jahr 1858 gebauten Brunnen nicht hoch genug war. Schließlich wählte Konrad Rist das Grundstück aus, auf dem der Hof nun seit 1864 steht.

Als Konrad geheiratet hatte fingen er und seine Frau Anna, geb. Huber bald mit dem Neubau der Hofstelle an. Ihnen stand dazu ein Kapital von 7500 Gulden zur Verfügung.

Das meiste Holz für den Neubau wurde im Gewinn „Brudergarten“ geschlagen und zur Baustelle gefahren, dort von Hand beschlagen^[19] und abgebunden. Im Wald im „Haloch“

19 Philipp Rist erwähnt, dass es damals im ganzen Tal noch keine Säge gab

hatte Konrad einen Steinbruch entdeckt und von dort das Material hergefahren. Beim Ausheben der Fundamente änderte Konrad Rist nochmals den Bauplan: Der Wohntrakt wurde nicht wie geplant gen Westen gebaut, sondern gen Osten. Da nun zum Bauen die Steine aus dem Steinbruch zur Verfügung standen, konnte mit den gekauften Ziegelsteinen ein Gewölbekeller errichtet werden und mit den Bruchsteinen wurde das Erdgeschoss gemauert. Philipp Rist berichtet: *„Schon früh im Frühling 64 fing man an den Keller auszugraben, zu dem man fremde Leute haben mußte, denn er wurde nicht im Akort gegraben. Es herrschte damals die Sitte in dieser Gegend, daß, wenn man ein neues Haus baute von den nachbaren viel Frohndienste geleistet wurden, eben so auch mit den Pferdegespann. Mein Vater hat oft erzählt, wie ihm sämtliche Bauern aus den Gemeinden Wittenhofen, Roggenbeuren, Urnau, Homberg, welche Pferde gehabt haben, mit ihrem Gespann, einen Ehrtag, wie man damals gesagt hatte, Frohndienste geleistet hatten. Selbst die Bauern Berger von Höhereute und Reichle von birckhof, brachte jeder einen Wagen voll kalk mit je 4 Pferden von der Ziegelei Walbensweiler bei Pfullendorf. Bei den Frohnfahren gab man den fuhrleuten ein Trinkgeld und an manchen Orten wurde man reichlich bewirtet.*

Philipp Rist schreibt weiter:

„Aller Anfang ist schwer. Dies bewahrheitete sich auch im Ehestand meiner lieben Eltern. Ich muss jetzt noch oft an meine Mutter denken, was sie für einen Anfang in ihrem Ehestand gehabt hatte und die Arbeit immer drückender wurde. – Man kann sich denken, was so ein junges Weib bei 3 alten, bresthaften^[20] Leuten, in einem alten baufälligen

20 kränklich, gebrechlich

Haus leisten musste. Oft musste sie noch nebenher für 20 Handwerksleute kochen und das Essen richten.“

(...) „An dem neuen Hause haben folgende Handwerksmeister gearbeitet. Zimmermeister Bautz von Urnau, Maurermeister Linz von Wendlingen (....). Die Schreinerarbeit hatte Schreinermeister Bögle im Hanen bei Urnau, die Schlosserarbeit Schlosser von Atzenweiler. Als man das Haus baute gab es noch keine Drahtstifte, oder Fabriknägel, im ganzen Haus sind nur von Hand geschmiedete Nägel verwendet worden und dieße bezog mein Vater alle vom Nagelschmied Großhart, von Unterhomburg (...) Als der Hof gebaut wurde, hatten die Mauer den ersten Stock die Mauerwerke mit Wacken oder Bruchsteinen ausführen müssen, ebenso auch die Fundamente, denn Zement gab es damals noch kein. Da gab es nur Wetterkalk, in beschränktem Maße. Mit dem wurden die Tennen, Gänge, Küchen und Kellerböden hergestellt. Dieser Wetterkalk wurde, wie heute der Zement mit sauberem Kies vermischt, aber ganz warm, frisch abgelöscht verarbeitet, er wurde fast so hart wie Zement, aber die Arbeit war viel umständlicher.“

Im Frühjahr 1864 wurde mit dem Bau des Wohnhauses begonnen und am Samstag vor Pfingsten wurde es aufgerichtet. Philipp Rist schreibt darüber folgendes: *„Ein Richtfest wurde früher großzügiger begangen, unter Tages kamen die Verwandten und brachten in der Regel Lebensmittel, so brachte man aus Höge, aus Mutters Heimat einen Eimer voll Rind, Butterschmalz, von Firmetsweiler von der Heimat der Großmutter bekamen sie ein Fäßchen Brandwein, die meisten brachten Fleisch. Die meisten die kamen um helfen beim Aufrichten brachten einen Schinken, oder ein ansehnlich Stück Fleisch mit.“*

Beim Aufrichten des Hauses konnte der hintere Eckpfosten im zweiten Stock nicht mehr gefunden werden. So musste schnell ein neuer Pfosten gemacht werden. Und da kein geeignetes Stück Holz vorhanden war, mussten zwei Stücke aneinander geschifft^[21] werden. Den fehlenden Pfosten fand man dann einige Zeit später unter einem Haufen Bretter versteckt. Philipp Rist glaubt, dass dies Absicht war, denn damals haben die Zimmermeister Bautz von Urnau und Hildebrand von Roggenbeuren gegenseitig öfters an Baustellen solche Streiche gespielt.

Das neue Haus stand ein Jahr fertig gebaut da, bis am Samstag vor Pfingsten im Jahr 1865 Konrad und Anna mit dem am 21.10.1864 geborenen Kind Andreas in das neue Haus einzogen. Rosalia Rist war am 31.1.1864 gestorben, sie hat also den Bau und den Einzug ins neue Haus nicht mehr erlebt. Der Einzug erfolgte festlich und im religiösen Sinne: Handwerksleute und alles Hauspersonal zogen, den Rosenkranz betend, in einer Prozession mit dem Kreuz aus dem Herrgottswinkel von der alten Hofstelle zum neuen Haus. Voraus lief der zwölfjährige Sohn von Konrads Schwester Kunigunde.^[22]

Da Konrad und Anna sehr religiös waren, richteten sie das Zimmer links vom Hauseingang als Hauskapelle ein.

Als Konrad und Anna Rist in ihr neues Haus zogen, hatten sie zwar bessere Wohnverhältnisse, aber die Stallarbeit war

21 *Zwei Holzstücke werden fachmännisch miteinander verbunden. Der Schifterschnitt ist der für die schiefe Gehrung herzustellende Schnitt. Hier sind die beiden Seiten des eingeschlossenen Winkels in den Raumachsen zueinander geneigt.*

22 *verheiratete Berger in Harresheim*

noch umständlich und aufwändig. Pferde und Rindvieh waren zwar im neuen Stall, aber den Schweinen mussten sie noch zwei Jahre lang das Futter in die alten Ställe bringen. Auch die Scheune stand noch am alten Platz und so war es in der Ernte und im Herbst beim Dreschen oder Treten^[23] ein umständliches und zeitaufwändiges Arbeiten.

1865 bis 1899

Als das Wohnhaus fertig war, fingen Konrad und seine Frau Anna an, Baumaterial für ein Wasch- und Backhaus und einen Schweinestall zu sammeln. 1866 wurde dieses Gebäude erstellt und 1870 wurde die Scheuer gebaut. Für die Scheuer wurde viel Holz sowie die Dachziegel vom alten Hof verwendet. Außerdem mussten zuvor Wackersteine gesammelt werden.

Als die Familie in den neu erbauten Hof einzog wurden sie nicht von Sorgen verschont. So verloren sie in kurzer Zeit vier Pferde, was einen großen finanziellen Schaden bedeutete, aber - wie auch immer - verkraftet werden musste. Das Leben auf dem Hansenhof musste weiter gehen.

Philipp Rist erzählt:

„Die Kummer und Sorgen, welche meinen lieben Eltern entstanden sind und mit der Zeit immer drückender wurden, das waren ihre Kinder. Ihr 1. Kind^[24], ein Sohn kam 1864 zur Welt, der zweite Sohn^[25] '66, der Dritte^[26] '68 das vierte^[27]

23 Die Frucht wurde damals mit dem Vieh vom Stroh getreten und dadurch die Körner ausgedroschen.

24 Andreas * 21.10.1864 - † Dez. 1933

25 Markus * 25.04.1866 - † Frühjahr 1937

26 Franz Josef * 06.04.1868 - † 04.03.1889

27 Anton * 11.06.1869 - † unbekannt

Kind) '69. Die ersten drei Kinder erkrankten in den ersten Lebensjahren an Rachitis (...). Es ist unbeschreiblich, was eine Mutter, die nicht nur durch körperliche Arbeit, sondern durch seelischen Kummer mitmachen muss. Denn das 4. Kind, das gesund war, konnte zuerst laufen. Die Mutter hatte Tag und Nacht keine Ruhe bei diesen kranken Kindern. Da gab ihr jemand an, Mohnsamen zu sieden und diesen den Kindern in den Schnuller zu tun. Die Kinder wurden ruhiger und schliefen viel und die Mutter hatte ihre Ruhe. Aber den Kindern wurde dies zum Nachteil. (.). Sie blieben im Wachstum und Verstand zurück. Man kann sich vorstellen, wie viel Kummer und Sorgen diese Kinder den Eltern bereiteten.“

Am 14. Februar 1871 gebar Anna Rist das fünfte Kind, die Veronika. Am 26. April 1873 erblickte Philipp das Licht der Welt. Danach gebar Anna noch zwei Kinder^[28], welche aber bald nach der Geburt starben. Im Frühjahr 1878 kam als letztes Kind Katharina zur Welt. Seit dem fünften Kind war die Mutter immer kränklich.

Im Sommer '79 ist die Krankheit der Anna Rist schlimmer geworden. Obwohl etliche Ärzte hinzugezogen wurden, trat keine Besserung des Gesundheitszustandes ein.

„Da trat das Entsetzliche ein: Am 6. September 1879 starb unsere liebe Mutter und hinterließ unserem lieben Vater 7 unmündige Kinder, von denen die Ältesten drei krank waren, so dass diese aller Voraussicht nach nie ihr Brot würden selber verdienen können.(...) Als unsere Mutter starb, brach für uns Kinder eine Leidenszeit an.(...) Ich erinnere mich noch ganz gut, nachdem meine Mutter gestorben war, wenn ich alleine war, dass ich aus Heimweh nach meiner Mutter

28 Namen und Geburtsdaten nicht bekannt

geweint habe.(...) Als meine Mutter starb, war sie 38 Jahre alt und mein Vater 51 Jahre.“

Viereinhalb Jahre war Konrad Rist Witwer und er hatte während dieser Zeit neun Haushälterinnen. Dann heiratete er 1883 Maria Sailer aus Oberuhdingen. Maria Sailer war 45 Jahre alt. Maria Sailer brachte noch etliche Verwandte mit auf den Hof.

Philipp schreibt:

„Sie war eine rechtschaffene Person, nur eben eine Stiefmutter. Ich konnte mich zwar nicht über sie beklagen, auch hat sie die drei älteren, kranken Brüder so behandelt, dass sie richtig versorgt waren. Meine jüngere Schwester Katharina war ihr Liebling, meine ältere Schwester Veronika ließ sie die Stiefmutter fühlen, ebenso meinen Bruder Anton, vor dem sie mit der Zeit Angst bekam. Sonst war sie ja recht.

(...) Von uns Geschwistern hat die Veronika am besten gelernt. Sie tat sich besonders bei den Aufsätzen hervor und war die Beste in der Klasse. Nach ihr kam der Bruder Anton. Schwester Katharina und ich waren Durchschnittsschüler. Sitzen bleiben hat von uns keines müssen, wir sind immer mit der Klasse gestiegen. Bei den Hausaufgaben hat uns die Mutter gefehlt, die wir auch in vielen anderen Sachen entbehren mussten.“

Am 5. Dezember 1888 starb Konrad Rist an den Folgen eines Unglücks: Beim Dreschen ist ihm eine Garbe auf den Kopf gefallen. Er starb zwölf Tage später an einer Hirnblutung. Dies war für die Kinder der zweite unfassbare Schlag da sie noch minderjährig waren. Die drei ältesten kranken Brüder mussten wegen ihrer Krankheit entmündigt werden. Anton war beim Tod vom Vater 19 ½ Jahre alt, Veronika war

17 Jahre, Philipp 15 Jahre und Katharina 10 Jahre alt. Die drei kranken Brüder ließen den Geschwistern das Unglück viel größer erscheinen. Aber bald stellte sich heraus, dass durch diese drei kranken Brüder den anderen Geschwistern die Heimat gerettet wurde. Die Stiefmutter hatte noch mehrere Verwandte mit auf den Hof gebracht. Außerdem wollte nach dem Tod des Vaters die ganze Verwandtschaft der Stiefmutter vom Hof profitieren und auf dem Hof regieren, wie Philipp schreibt.

Vater Konrad hatte jedoch vor seiner zweiten Heirat den Hof seinen Kindern überschreiben lassen. Die Stiefmutter wollte den Hof bis zur Volljährigkeit Antons und Veronikas übernehmen. Die Vormundschaft ging darauf jedoch nicht ein, denn die Stiefmutter konnte nicht die vorgeschriebene Bürgschaft leisten. Ein Jahr nach dem Tode des Vaters zog die Stiefmutter wieder weg. Wenn nicht die drei kranken Brüder da gewesen wären, wäre der Hof verkauft worden. Die kinderlose Schwester des Vaters, Kreszenz Schmid aus Markdorf, kam finanziell den Geschwistern zu Hilfe und lieh ihnen 4.000 Mark. So konnten die vier Geschwister u.a .der Stiefmutter den Erbteil ihres verstorbenen Mannes Konrad und ihre eingebrachte Mitgift auszahlen, sowie Hangschulden bezahlen. Diese kinderlose Tante leistete auch Bürgschaft bis zur Volljährigkeit Antons und Veronikas. 1884^[29] starb die Tante und die vier Geschwister erbten das geliehene Geld.

So bewirtschafteten die Geschwister so gut es ging den Hof weiter. Wenn sie keinen Rat mehr wussten, wandten sie sich an die Schwester des Vaters, Kunigunde Berger in

29 *Dieses Datum ist vermutlich ein Tippfehler, da Konrad Rist 1888 starb und die Tante den Geschwistern erst nach Konrads Tod das Geld lieh.*

Harresheim. Sie war für die Geschwister in gewissem Maße eine Ersatzmutter. Die Geschwister kamen gut miteinander aus.

Der jüngere der kranken Brüder, Franz Josef, er war am hilfsbedürftigsten, starb 1889 im Alter von 22 Jahren. Die anderen beiden Brüder (Andreas und Markus) wurden 69 bzw. 71 Jahre alt.

1889 bis 1950

Am 26. Oktober 1907 heiratete Katharina Rist den Bauern Konrad Nägele in Kappel. Natürlich musste Philipp ihr eine angemessene Aussteuer geben. Da nun keine Frau mehr auf dem Hof war, versorgten ihm verschiedene Mädchen den Haushalt.

Am 1. Juni 1909 heiratete Philipp Rist Maria Gäng aus Grünwangen. Die Trauung fand in der Pfarrkirche in Roggenbeuren statt und die weltliche Feier im „Adler“ in Wittenhofen. Am Tag nach der Hochzeit war es üblich einen Gottesdienst zu besuchen. Das frisch vermählte Paar ging nach Markdorf in die Kirche und anschließend machten sie eine eintägige Hochzeitsreise zur Rappenlochschlucht bei Dornbirn. Eine längere Abwesenheit vom Hof war nicht möglich. *„Am Abend sind wir wieder in unser Heimat angekommen von unser kurzen, aber schönen Hochzeitsreise und haben Pflichten und Lasten aufgenommen und haben sie gemeinsam getragen bis heute in guten und schlechten Tagen.“*

Die Jahre von 1900 bis 1914 waren nach Ansicht von Philipp Rist die schönste und beste Zeit welche er erlebt hatte. Er schreibt hierüber: *„Alle welche arbeiten wollten fanden Arbeit, die Preiße waren so geregelt, daß jeder sein Auskommen hat, der Arbeiter wie der Beamte, auch der Bauer hatte sein Auskommen.“*

Am 24. Juni 1910 wurde dem Ehepaar Tochter Bertha geboren und am 26. Oktober 1911 kam Sohn Otto zu Welt. Doch blieben dem jungen Ehepaar Philipp und Maria Sorgen nicht erspart. Im Frühjahr 1912 erkrankte Berta an Diphtherie und einer nachfolgenden Hirnhautentzündung. Das Kind war ein halbes Jahr lang blind und konnte nicht mehr gehen. Trotz der Konsultation mehrerer Fachärzte in Ravensburg, Konstanz und Tübingen, wurde Berta nicht mehr ganz gesund. Sie starb 1947.

Am 20. Oktober 1916 wurde Philipp Rist zum Militär nach Freiburg eingezogen und zum Wachdienst ausgebildet. Das sei für ihn, wie Philipp schreibt, eine Erholung gewesen. Ihn bedrückte allerdings, dass seine Frau Maria während seiner Abwesenheit ein Jahr lang den Hof alleine mit Gefangenen weiterführen musste. In diesem Jahr seiner Abwesenheit war er ein halbes Jahr in Polen eingesetzt^[30]. Philipp Rist sah seine insgesamt zwei Jahre dauernde Militärzeit als verschwendete Zeit an. Er war überzeugt, dass er dem Vaterland als Bauer nützlicher gewesen wäre.

Nach Ende des 1. Weltkrieges baute Philipp gegen Ende 1920 einen neuen Schweinestall und ein neues Waschhaus,

30 Philipp berichtet davon im Band über seine Reisen.

da der Vorgängerbau im September 1920 durch Feuer zerstört wurde. Durch die Inflation konnte Philipp Rist mit dem im Frühjahr 1921 von der Feuerversicherung ausbezahlten Geld eine 6 m lange Dachrinne für den Neubau bezahlen.^[31] 1921 wurde auch die sogenannte Überlandzentrale^[32] gebaut. Philipp Rist schloss als einziger Bürger von Harresheim den Hof an den elektrischen Strom an und ließ in allen Zimmern und im Stall elektrisches Licht einrichten^[33]. Der ganze Stromanschluss kostete ihn nicht einmal ein Paar Ferkel, für das er damals 300.000 Mark erlöste.

Am 3. März 1922 wurde dem Ehepaar Rist ein drittes Kind geboren. Sohn Josef starb jedoch nach zwölf Tagen.

Trotz der Inflation führte Philipp Rist weitere Verbesserungen und Umbauten am Hof durch. 1926 baute Philipp den Kuhstall um bzw. er verlegte die Tenne im Gebäude ganz nach Westen und konnte so den Stall vergrößern.^[34] Im Jahr 1926 kaufte Philipp ein Stück Wald im Gewann Gerstenreute.

Danach kamen, wie Philipp erwähnt die schlechtesten Jahre in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht.^[35]

1933 und 1937 starben die beiden Brüder von Philipp im Alter von 69 bzw. 71 Jahren.

31 *Philipp Rist beschreibt in seinem Buch ausführlich die Auswirkungen der Inflation in den 20er Jahren. Hier sollen nur ein paar Beispiele genannt werden.*

32 *Heute Badenwerk bzw. EnBW*

33 *Der Hansenhof wurde an das Wendlinger Netz angeschlossen. Deshalb befindet sich das Transformatorenhaus auf unserem Grundstück*

34 *In der Mitte des rückwärtigen Hofgebäudes ist dies an den Balken des Fachwerkes zu erkennen.*

35 *Siehe „Chronik - Verlauf und Ende des 2. Weltkrieges“ auf Seite 23*

Da das Fußleiden von Philipp Rist immer schlimmer wurde und auch seine Frau Maria unter schwerem Asthma litt, schaffte er 1936 ein Auto an.

1943 heiratete Sohn Otto Sophia Jehle (* 11.5.1911) vom Brennerhof, Gemeinde Homberg. Ihnen wurden vier Kinder geschenkt:

- Anton * 14.02.1944
- Elisabetha Maria * 29.03.1947
- Verena Katharina * 06.06.1948
- Berta Sophia * 19.10.1950

Im Jahr 1951 wurde Philipp Rist wegen seiner Verdienste um die Heimatforschung zum Ehrenbürger der Gemeinde Wittenhofen ernannt.

Die Aufzeichnungen von Philipp Rist enden 1951. Er starb am 19. Mai 1954, seine Frau Maria am 11. Februar 1963.

Sein Sohn Otto Rist starb am 4. Juli 1972 nach kurzer schwerer Krankheit und seine Frau Sophia am 18. Juni 1989.

Die weitere Familiengeschichte ab 1951 nieder zu schreiben, sehen wir als Aufgabe und Verpflichtung von Philipp Rists Enkel Anton an.

Chronik - Verlauf und Ende des 2. Weltkrieges

In der Chronik stellt Philipp Rist kurz den allgemeinen Verlauf des 2. Weltkrieges dar, um dann ausführlicher die Zeit des Kriegsendes mit dem Einmarsch der Franzosen in der Bodenseegegend zu beschreiben. Am 13. Mai 1945 beginnt er in der Regel jeden Sonntag mit Tagebuchaufzeichnungen, die neben einer kurzen Schilderung der Witterungsverhältnisse hauptsächlich Vorkommnisse der vergangenen Woche in Harresheim und Umgebung und auch allgemeine Betrachtungen des Verfassers zum Tages- und Weltgeschehen beinhalten.

Er führt diese Aufzeichnungen bis Juni 1949 fort, so dass diese die gesamte Dauer der Nachkriegszeit in Westdeutschland – zwischen der bedingungslosen Kapitulation des „Dritten Reiches“ am 8. Mai 1945 und der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland mit der Verkündung des Grundgesetzes am 23. Mai 1949 - umfassen.

Einmarsch der Franzosen

Als im März/April 1945 die französischen Truppen in Südbaden einmarschierten, herrschte nach dem Verfasser in der Bodenseegegend anfänglich die Hoffnung, nicht besetzt zu werden.

Die französische Armee näherte sich dem Bodensee in zwei Stoßrichtungen - von Offenburg aus über den Schwarzwald und von Lörrach aus über den Hochrhein.

Es soll in der deutschen Bevölkerung - wohl aus dem Bewusstsein des Verhaltens deutscher Truppen während der beiden Weltkriege im Ausland - die Angst vor der Rache der Sieger weit verbreitet gewesen sein.

Als sich die Franzosen von Aach-Linz über Pfullendorf Denkingen näherten, sei das Gerücht umgegangen, dass SS-Truppen die Straße zwischen dem Ursprung und Deggenhausen besetzt hätten, so dass viele Bewohner von Wittenhofen in die nahen Wälder flüchteten. Doch, so schreibt Philipp Rist, *„der befürchtete Durchzug des Feindes von Pfullendorf her fand nicht statt, so konnten die Bewohner von Wittenhofen am Abend wieder in die Wohnungen zurück kehren.“* *„In der ganzen Gegend fand einige Tage eine Völkerwanderung statt, versprengte Soldaten, Flüchtlinge die kein gutes Gewissen hatten, die schönen Herren von der Parteileitung nahmen zuerst Reißaus.“*, so der Verfasser. Die ganze Bodenseegegend sei auch seit 1944 voll mit Bombengeschädigten aus Friedrichshafen und anderen Großstädten gewesen.

Statt von Norden über Pfullendorf und Denkingen seien die Franzosen von Westen über Radolfzell und Überlingen in Richtung Markdorf gekommen. In Überlingen hätte der Volkssturm die Stadt verteidigen sollen, *„aber wegen Mangel an Waffen zog der Feind ohne Widerstand in die Stadt ein.“*

Eine Woche bevor die Franzosen Markdorf erreichten, flüchteten manche Bewohner in Richtung Harresheim: *„(...)so kam in der Nacht um 12 Uhr die Familie Johann Mayer mit 10 Personen und 8 Stück Vieh in unseren Hof und begehrten Einlass.“*

Markdorf konnte – trotz zeitweiliger Gegenwehr von SS-Truppen - durch das couragierte Verhalten von vier Bürgern^[36], von denen drei mit einer weißen Fahne den

36 Die Nachnamen der vier Markdorfer Bürger sind: Birkhofer, Fleid, Kahles und Volz

Franzosen entgegen gingen und einer ein deutsches MG zur Einstellung des Feuers zwang, kampflos übergeben werden. Bei der anschließenden Besetzung von Markdorf waren dem Autor „größere Ausschreitungen des Feindes (...) nicht bekannt.“ Durch Harresheim seien damals keine französischen Soldaten gezogen, nur fünf Panzerwagen. „Wie es mir scheint hatten [sich] diese in Roggenbeuren verirrt, daß sie wollten nach Markdorf über Wendlingen fahren“.

Danach begann die Zeit der französischen Besetzung, die nun einschneidende Auswirkungen auf das Alltagsleben der Bewohner in Harresheim, der Bodenseeregion und der gesamten Französischen Besatzungszone hatte:

„Tageszeitungen (...) hatten ihr Erscheinen eingestellt, das Telefon wurde unterbrochen, der Postverkehr unterblieb vollständig, ebenso stand der Bahnverkehr vollständig still, sodaß wir 200 Jahr zurückversetzt wurden.“

Es mussten auch sämtliche Waffen und Radiogeräte abgegeben werden. Der Verkehr wurde ebenso „sofort beschwehrt, sodaß man nicht mehr als 3 Kilom. ohne Ausweiß gehen konnte. Am Abend 8 Uhr bis Morgen 6 Uhr darf sich niemand mehr auf der Straße zeigen.“

Das führte dazu, dass „die Ortsgemeinde Harresheim (...) den Hagelbittgang nach Baitenhausen am 11. Mai nicht ausführen“ konnte, „welcher schon 160 Jahre bestanden hatte.“

Das Verhalten der Französischen Besatzungstruppen wird von Philipp Rist differenziert beurteilt und auch im Zusammenhang mit der deutschen Besetzung in Frankreich und den nationalsozialistischen Verbrechen gesehen.

„Jeden Tag kamen Franzosen mit dem Auto hergefahren schoßen Hühner (...) verlangten noch Eier, nachdem sie im Tale manchen Hühnerbestand vernichtet hatten.(...) Die Franzosen machten es ebenso, wie unßere Soldaten [es] in den beiden Weltkriegen im Feindesland auch gemacht hatten.“ „Wir in Harresheim konnten uns bisher nicht beklagen, die Franzosen die kamen, hatten sich größtenteils als Feind ordentlich benommen, haben das meiste bezahlt, selbst die Hühner, welche sie geschoßen hatten.“

Er führt weiter aus *„dort wo der Feind die Häuser offen fanden und die Bewohner noch freundliche Miene zum Bösen Spiel machten, sollen sie nicht viel gemacht haben.“*

Nachdem die Franzosen in die Gegend gekommen waren, wurden vor allem abgelegene Höfe öfters von ehemaligen sowjetischen oder polnischen Kriegsgefangenen *„besucht“*. Er beschreibt am Anfang des Buches kurz in einem eigenen Kapitel *„Die feindlichen Gefangenen im 2. Weltkrieg“* auch die Situation der polnischen und russischen Gefangenen in Harresheim und Umgebung. Im Sommer 1940 wurde in den Schweineställen des Hansenhofes ein Lager für die polnischen Gefangenen in Harresheim und Wendlingen errichtet.

Wie heute allgemein bekannt, wurden die polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen von den deutschen Behörden im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie sehr unmenschlich behandelt³⁷, wobei sich ihre konkrete Behandlung in Abhängigkeit vom jeweiligen „Arbeitgeber“ bzw. Bauern stark unterschied. So schreibt Philipp Rist:

37 *Anmerkung T. Rist: Beispielsweise wurde von deutschen Militärbehörden bewusst der Tod – vor allem durch Verhungern - von drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen in Kauf genommen*

„Diese polnischen Gefangenen wurden von der deutschen Regierung nicht schön behandelt.“ (...) Man gab vor, „wenn sie unterschreiben, werden sie nicht mehr dem deutschen Militär unterstellt, sondern der deutschen Polizei und dem Arbeitsamt, wie jeder deutsche Arbeiter und bekomme monatlich mindestens 10 Mark mehr Lohn.“

Aber dafür, schreibt er, seien sie vollständig ihrer Kleider beraubt worden, der versprochene freie Ausgang ins Wirtshaus wurde eingeschränkt und ihr Urlaub gesperrt. Ebenso hätten sie sich für ihren „höheren“ Lohn die Kleider selbst anschaffen müssen. So kam es, dass die Bauern teurere Arbeitskräfte hatten, denen sie auch noch Krankengeld und Kleidung für jede Witterung bezahlen mussten. Philipp Rist schildert folgenden Eindruck: *„mit der Zeit kamen die Polen am Sonntag beßer gekleidet daher als wie die Deutschen.“* Trotz der rassenideologischen und auch kirchenfeindlichen Politik der Nazis hatten die polnischen Gefangenen einmal im Monat in Roggenbeuren einen Gottesdienst in polnischer Sprache. *„Bei jedem Kirchgang waren die Polen vertreten und stellten sich zimmlich religies“.*

Im Eggenweiler-Hof seien eine polnische Frau mit ihren Kindern aus der Gegend von Posen gewesen, deren Hof die Deutschen ihnen abgenommen hätten, wobei ihr Mann ins Konzentrationslager Dachau eingesperrt wurde.

Es seien auch „ausländische Arbeiter“ aus Russland, der Ukraine und der Krim in der Gemeinde Wittenhofen beschäftigt gewesen, wobei er die Ukrainer sehr gerne mochte.

Ein russisches Ehepaar sei auf dem Hansenhof beschäftigt worden, mit dem man sehr zufrieden war, doch nach der

Niederlage von Stalingrad sei „*nicht mehr viel los mit ihnen*“ gewesen – aus naheliegenden Gründen.

Wie bereits oben erwähnt, zogen nach der französischen Besetzung mittlerweile ehemalige polnische und sowjetische Kriegsgefangene vor ihrer Heimkehr durch das Bodenseehinterland. Von diesen sollen sich manche zusammenschlossen und – wohl auch aus Rachemotiven für ihre häufig unmenschliche Behandlung - vor allem auf abgelegenen Höfen Diebstähle und Plünderungen durchgeführt haben. Es kam zu verschiedenen „*Besuchen*“ mit Diebstählen, manchmal wurden aber auch Höfe bei einem solchen Besuch verschont. So berichtet der Autor in der zweiten Woche seiner Tagebuchaufzeichnungen am 25. Mai 1945 von acht Russen auf dem Hammerhof, die dort nach Schnaps, Lebensmitteln und Kleidung suchten. Sie „*(...) hielten dem Hammer die Waffe vor die Brust, seine Frau fiel in Ohnmacht.*“ Dabei hatten die Hammers glücklicherweise einen Viehfütterer „*ein fanatisch, religies veranlagter Mann, der sich einbildete, der könne durch seine Gebete Diebe bannen, dießer lief, während die Rußen das Haus durchsuchten ebenfalls im Hause herum und betete aus einem Buche.*“

Er führt weiter aus: „*es ist ja bekannt, dass die Rußen sehr abergläubig veranlagt sind, sie giengen fort, ohne etwas mitzunehmen.*“

Er zieht das Resümee: „*Ob das Beten des Mannes geholfen hat, oder die Angst die Rußen fortgetrieben hat, will ich nicht untersuchen, jedenfalls hatte den Rußen der Mut im Stich gelassen und sind fortgelaufen.*“

Tagebuchaufzeichnungen Mai 1945 – Dezember 1945

Philipp Rist beginnt seine Tagebuchaufzeichnungen am Sonntag, den 13. Mai, als er von einem Dankgottesdienst der Franzosen mit einem französischen Priester in Markdorf berichtet. Auch in Roggenbeuren hätte am selben Tag *„unser Hochw. Herr Pfarrer Stoker in französischer Sprache eine Ansprache“* gehalten.

Bis zu diesen Tagen hätten sich die Franzosen zum großen Teil ordentlich benommen, beispielsweise hätten sie am 18. Mai ein Kalb mitgenommen und dafür 200 Mark bezahlt, obwohl es nur 150 Mark wert gewesen sei. Meistens hätten sie gut bezahlt, doch wenn *„nur eine ältere Person Daheim war, die anderen auf dem Felde beim Heuen, diese edlen Burschen dann das ganze Haus durchsuchten, alles was sie fanden Fleisch, Eier usw. mitnahmen ohne an das Zahlen zu denken“*. So hätten sie es in den letzten Tagen bei den Nachbarn Jegler gemacht (10.06.1945).

Im Tal sei das Verhalten der Besatzungstruppen härter gewesen, die sich dort auch für Schmuck interessiert hätten und der Bevölkerung einfach Fahrräder, Motorräder und Autos weggenommen hätten, ohne an das Bezahlen zu denken.

Anfang Juli werden seine Klagen über die Franzosen stärker: *„Trotzdem der Feind uns vorgab, daß sie das deutsche Volk von der Naziregierung befreie, so werden die Lasten immer drückender.“* So sei mittlerweile seit zwei Monaten der öffentliche Verkehr, Zeitung und Post völlig eingestellt. Jede Familie hätte einen tadellosen Anzug und Schuhe und jede Gemeinde hätte für die Franzosen eine bestimmte Menge an Lebensmitteln abzuliefern. So hätte *„Harresheim*

8 Kilo Butter, 16 Kilo Rauchfleisch, 200 Eier, 3 Hasen, Kartoffeln und Gemüse“ abzuliefern. Zusätzlich kämen sie auch jeden Tag und nähmen, was sie bekämen.

In den abgelegenen Höfen bekämen die Bewohner oft *„miten in der Nacht von den Franzosen und Marokkaner Besuch, welche dann das ganze Hauspersonal in ein Zimmer sperten (...), das Haus durchsuchten, stehlen, Frauen und Mädchen vergewaltigten.“*

Jedoch ließe auch das *„Betragen von verschiedenen Frauen und Mädchen den Franzosen gegenüber (...) zu wünschen übrig.“* Die sogenannte Franzosenkrankheit verbreite sich in dieser Gegend in nie gekannter Weise.

Das Verhalten der Besatzungssoldaten sei aber insgesamt sehr unterschiedlich. Er sieht eine Ursache darin, dass der *„gemeine Mann wenig Achtung vor seinem Vorgesetzten“* hätte, und *„es kann fast jeder tuen was er will, der preußische schliff fehlt“*.

Ein Problem für viele Bauern in der Umgebung sei auch gewesen, dass Landwirte, die von den Briten und US-Amerikanern aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden, von den Franzosen wieder festgenommen und wieder als Gefangene nach Frankreich geschickt wurden. *„Ein Sohn von der Familie Maier in Allerheiligen kam aus der amerikanischen Gefangenschaft, er war ein paar Tage daheim. So holten ihn die Franzosen und schickten ihn wieder nach Frankreich, wo er nach einem halben Jahr beim Minnensuche den Tod fand.“*^[38]

38 Anmerkung T. Rist: Dieser Eintrag ist zwar auf den 15. Juli 1945 datiert, muss aber aus naheliegenden Gründen – „wo er nach einem halben Jahr (...) den Tod fand“ später erfolgt oder überarbeitet worden sein.

Nach Einspruch der Amerikaner bei den Franzosen soll sich diese Praxis aber gebessert haben.

Ende Juli berichtet er, dass alles anfang, knapp zu werden. In den Kaufläden sei alles beschlagnahmt worden, es herrsche großer Kohlenmangel, die meisten Fabriken seien zerstört und könnten keine Beschäftigung anbieten. *„Die Sache fängt an, bedenklich zu werden. Wenn der Arbeiter, der jetzt arbeitslos geworden ist, seine Ersparnisse aufgezehrt hat, steht ratlos da.“*

Am 5. August beginnt der Eintrag damit, dass diese Woche trotz einer guten Ernte *„die schwärzeste“* war, *„die wir in der Nachkriegszeit erlebt haben, denn mein Sohn Otto wurde verhaftet und nach Überlingen ins Gefängniß transportiert.“* Kurz nach der Verhaftung seien sieben Russen gekommen, die von Ottos Festnahme wussten, und wollten mit Unterschriften bezeugen, dass Otto ihnen gegenüber (*„einer von ihnen war im vorigen Sommer 14 Tage bei uns“*) gut und gerecht gewesen wäre.

Doch *„wir trauten ihnen nicht und ließen die Nachbarn kommen, wovon zwei Nachbarn die Polizei Markdorf verständigten.(...) Der Kommandant von Markdorf (und) einige Franzosen kamen und die Polizei von Markdorf.“* Diese nahmen die ehemaligen russischen Gefangenen mit. Philipp Rist schreibt hier: *„In diesem Falle muß ich den Franzosen ein Lob aussprechen.“* Anschließend beschreibt er den Grund der Verhaftung des damals 33-jährigen Otto Rist: Nachdem die Franzosen in die Bodenseeegend kamen, waren alle Waffen abzugeben. Die Waffen aus Harresheim und Wendlingen mussten auf dem Hansenhof gelagert werden. *„Da*

kamen aus Überlingen drei Franzosen (...) und fanden bei der Durchsuchung im 2. Stocke (...) das Waffenlager, das aber nicht versteckt war. Da bildeten sie sich ein eine Heldentat vollbracht zu haben, indem sie ein geheimes Waffenlager entdeckt zu haben, so wurde mein Sohn Otto verhaftet (...).“ Nachdem Ottos Unschuld festgestellt worden war ging am Ende alles gut aus, denn *„nach 5 Tagen wurde mein Sohn wieder auf freien Fuß gestellt, vom Gefängniß entlassen.“*

Seit September 1945 gibt es wieder Telefon in Harresheim, Bahn fahren ist wieder ohne Erlaubnisschein möglich und einmal in der Woche wird vom Pfarramt eine neu erschiene- ne Kirchenzeitung aus Freiburg verteilt. Eine neue Zeitung, der Südkurier, wird in Konstanz herausgegeben, die zweimal die Woche erscheint. Dem Inhalt dieses seit über 12 Jahren – von den Einschränkungen der französischen Besatzungsmacht abgesehen - wieder freien Presseerzeugnisses gegenüber ist Philipp Rist jedoch sehr skeptisch: *„(...) wenn man nur nicht soviel angelogen“* würde. *„In dieser Hinsicht ist kein Unterschied wie im Dritten Reich, wo man die Wahrheit nie gehört hat.“* Er fährt fort, dass es eine traurige Zeit sei, welche die Völker in den Kriegs- und Nachkriegsjahren mitmachen mussten und noch mitmachen müssten, doch *„die Zukunft liegt noch sehr Dunkel vor uns, es ist zwar gut, daß wir es nicht wissen“*.

In den Gemeinden Wittenhofen, Roggenbeuren und Untersiggingen seien im Herbst 1945 ungefähr 100 Mann Besatzungssoldaten einquartiert gewesen. Alle Wirtshäuser und Bauernhöfe seien überfüllt gewesen, und jeder Offizier hätte ein bis zwei möblierte Zimmer beansprucht. An

manchen anderen Orten, wo die Franzosen ihr Quartier gehabt hätten, *„beklagen sich die Einwohner, wie anspruchsvoll die Herren seien, die Zimmer verderben, alles zusammen schlagen und wann sie abziehen eine solche Schweinerei hinterlassen, daß man meint ganz wilde Völker hätten darin gehaust“*.

Er klagt auch wieder über die häufig fehlende Disziplin bei den Besatzern: So mussten Harresheim und Wendlingen zehn Liter Schnaps für die Franzosen nach Wittenhofen abgeben. *„Als sich der Bürgermeister beim Kommandanten erkundigte, ob der Schnaps recht geweßen so wußte er nichts davon, auch habe er keinen Auftrag erteilt, daß die Gemeinde 10 l Schnaps abliefern müßte“*.

Auf dem Friedhof in Deggenhausen seien die Kreuze der Gefallenen aus dem Zweiten Weltkrieg herausgerissen und das Denkmal beschädigt und beschmutzt worden. Mitte November sei es in Wittenhofen bei Familie Keller, wo die Franzosen ein Saufgelage hatten, zu einem *„blutigen Streit (Eifersuchts-Dramen)“* gekommen. Anfang Dezember sollen die französischen Soldaten aus Wittenhofen abgezogen worden sein, es werde ihnen jedoch *„keine Träne nachgeweint, höchstens von einigen jungen Frauen und Mädchen“*.

Einige Einträge im Spätjahr 1945 haben die wirtschaftliche und somit auch die Ernährungslage zum Thema. So schreibt er am 12. November 1945, als bereits der erste Schnee fällt, dass die Not in den Städten immer größer werde. Beispielsweise bekäme man dort in der Woche 50 g Fleisch und täglich 400 g Brot, Fett hätte man seit 14 Tagen nicht mehr bekommen. Aus diesen Gründen kämen jeden Tag Leute aus den Städten zum „Hamstern“, die man natürlich nicht

leer fortschicken könne. Dagegen würden die Franzosen alle Lebensmittel im Überfluss erhalten, so habe in Markdorf „*ein Offezier ein Hund, der jeden Tag einen Liter Vollmilch und ein Pfund Fleisch bekomme.*“

Die Läden seien ausverkauft, ausgeraubt oder die Waren würden zurück behalten. Fabriken waren durch Bombenangriffe zerstört oder durch die Sieger beschlagnahmt. „*Diejenigen Betriebe, die noch arbeiten können, müssen alles an die Franzosen abliefern, selbst der elekterische Strom soll zum Teil nach Frankreich geleitet werden.*“

Tagebuchaufzeichnungen 1946

Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1946 berichtet Philipp Rist auch von verschiedenen kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Bräuchen (bzw. Festen), von denen manche durch den Nationalsozialismus und/oder den Krieg mehrere Jahre lang nicht mehr möglich gewesen waren.

So wurde in Harresheim im März 1946 zum ersten Mal nach dem Krieg wieder ein „*Funken nach alter Sitte abgebrannt*“ . Während die Fronleichnamsprozessionen bereits 1945 wieder stattfinden konnten, hätte der Blutritt in Weingarten am 30. Mai 1946 zum ersten Mal seit Beginn des „*Dritten Reiches*“ wieder „*abgehalten*“ werden können. Am Samstag, den 27. Juli, wurde „*in Deggenhausen das Sakrament der H. Firmung gespentet*“ obwohl seit „*Menschengedenken in der Pfarrkirche in Roggenbeuren gefirmt worden sei*“. Diesmal sei es in Roggenbeuren wegen des bevorstehenden Pfarrerwechsels nicht möglich gewesen, wobei Philipp Rist

aber hofft, dass dort in Zukunft wieder Firmungen stattfinden können.

Bei Hochzeiten und Beerdigungen hätte die weltliche Feier (bzw. das gesellige Beisammensein) nicht mehr in Gaststätten, sondern „*in der Heimat*“ stattgefunden, da die Wirte keinen oder nur schlechten Wein bekommen würden und auch das Bier von geringerer Qualität gewesen sei. „*Fleisch und Brod wird (in den Gaststätten) zu solchen Anlässen nicht freigegeben und Feste feiern mit nichternem Magen ist nicht gut.*“ Dies unterstreicht er hiermit: „*Wo alle Sinn sich laben, soll der Magen auch was haben.*“ So fand Ende Juni in Harresheim ein großes Fest statt: „*Die zweitälteste Tochter vom Hammer hatte nach Schnetzenhausen geheiratet, aber die Hochzeitsfeier wurde in der Hofkapelle der Familie Hammer abgehalten. Am Abend wurden die Nachbarn von Harresheim eingeladen zur weltlichen Feier, wo es ganz gemütlich zuging.*“

Doch dies alles sind nicht mehr als Lichtblicke in einer doch schweren Zeit. Zwar herrscht seit bald einem Jahr Frieden und die Schrecken des Nationalsozialismus sind Vergangenheit, doch das Leben ist von wirtschaftlicher Not (besonders in den Städten) und Unsicherheit in persönlicher, rechtlicher und politischer Hinsicht geprägt. Die spontanen „*Besuche*“ von ehemaligen sowjetischen und polnischen Kriegsgefangenen und auch von Franzosen und Marokkanern auf den Höfen sollen im Frühjahr 1946 seltener geworden sein.^[39] Bei den Einbrüchen, die jedoch weiterhin häufig stattfinden, seien nun immer mehr Deutsche beteiligt. So soll bei

39 Er berichtet Ende Mai 1946, dass die ehemaligen russischen und polnischen Gefangen nicht mehr da wären.

Herdwangen „eine 15köpfige Bande 2 Bauernhöf beraubt haben, von denen die meisten Deutsche waren.“

Solche Täter – beispielsweise in Markdorf und Bermatingen - sollen auch mittlerweile wieder von der deutschen Polizei verhaftet worden sein. Die französischen Besatzungstruppen im Bodenseehinterland seien zu dieser Zeit (April 1946) schon reduziert worden. „Es sollen nur noch in Markdorf, Salem und Überlingen etwas französische Besatzung sein, dagegen in Konstanz, von Überlingen bis Lindau (...) um den ganzen See herum soll alles Vollbesetzt von Franzosen sein.“

Am 17. März berichtet Philipp Rist von einer Radiomeldung, nach welcher der weltweite Getreidevorrat ein 40-prozentiges Defizit gegenüber den anderen Jahren aufweisen würde. So würden die Leute, die auf den Hansenhof zum „Hamstern“ kämen, jammern, dass die Not in den Städten immer größer werde. „Bei uns essen jeden Tag 2-3 Personen, die nicht zur Familie gehören, keine Lebensmittelkarte haben(...) heute waren es 8 Personen (...)den Leuten aus der Stadt sieht man den meisten (an), daß sie tarben müssen.“ Er wundert sich, dass, obwohl die Industrie lahmgelegt sei, in der Landwirtschaft „keine ständige Magd zu finden ist“ und klagt, „daß alles nur essen will, aber niemand will den Bauren arbeiten helfen“. Es würde „viel arbeitsscheues Gesindel“ herumlaufen und „einen Handel mit verschiedenen Sachen treiben“. So koste ein Anzug im Schwarzhandel zwischen 1.000 und 1.200 Mark, das Pfund Butter etwa 30 Mark. Obwohl harte Strafen zu erwarten seien, wenn man beim Schwarzhandel erwischt würde, gäbe es viele, die, statt einer Arbeit nachzugehen, im Schwarzhandel tätig seien.

Er bemerkt hierzu knapp: *„Mit solchen Leuten wird natürlich kein Geschäft gemacht.“*

Die Menschen in der Heimat würden ständig mit den Schrecken des zurückliegenden Krieges konfrontiert. So gäbe es in jeder Zeitungsausgabe zwei bis vier Todesanzeigen von bereits vor Jahren gefallenen oder in der Gefangenschaft verstorbenen Kriegsteilnehmern. Am 5. Mai 1946 seien aus Harresheim noch Emil Klotz, Franz Schmid, Wendelin Jegler, Johann Stehle und Philipp Haiß in Kriegsgefangenschaft gewesen. Viele von denen, die aus der Gefangenschaft zurückkämen, seien stark abgemagert und es würde *„einstimmig (...) von den Gefangenen berichtet, wie die Gefangenen durch Schläge gemartert werden, das ja ein grober Verstoß gegen das Völkerrecht sei“*. Er schreibt *„so erzählte unßer Nachbar, er sei Anfangs April im Rheinland in die Gefangenschaft gekommen und sie seien 3 Monat auf offenen Feld unter Freien Himmel, ohne Dach und Schutz mussten sie aushalten, die Zelten habe mann ihnen bei der Gefangennahme abgenommen, die Nahrung bestand aus einer Wassersuppe und wenig Brod“*.

Zwischen der hier beschriebenen Behandlung deutscher Kriegsgefangener und den nationalsozialistischen Verbrechen sieht er einen Zusammenhang. Jedoch wird von ihm die NS-Diktatur nicht als etwas aus der deutschen Gesellschaft heraus Gewachsenes – mit der damit verbundenen Verantwortung des deutschen Volkes - gesehen, sondern als die *„glaubenlose(n), unchristliche(n), verrückte(n) und verlogene(n) Regierung, die das deutsche Volk durch Lug und Trug in ein solches namenslose Unglück gestürzt hatte.“*

Wobei die Mehrheit des deutschen Volkes beispielsweise die „*sinnlose und grausame Judenverfolgung als ungerecht empfunden*“ hätte, aber „*das Volk konnte nichts dagegen machen*“.^[40]

Nachdem – wie schon erwähnt – im Frühjahr bereits die französischen Besatzungstruppen teilweise reduziert wurden und die deutschen Behörden (z.B. Polizei) wieder –wenn auch sehr beschränkte- Kompetenzen erhalten hatten, wird im Herbst 1946 die deutsche Bevölkerung in der französischen Zone auf kommunaler Ebene wieder am politischen Leben beteiligt. Philipp Rist schreibt am 22. September 1946: „*(...)letzten Sonntag haben (...) die Gemeinderatswahlen stattgefunden, wobei die christlich Sozialen 52%^[41] der Stimmen erhalten haben, die Komisten [Kommunisten, T.R.] 12%. Heute finden die Bürgermeisterwahlen statt*“.

Doch trotz dieser etwas verstärkten Beteiligungsmöglichkeiten gibt es weiterhin Belastungen für die Bewohner von Harresheim und Umgebung durch die Besatzung. Beispielsweise müssen im September die Harresheimer Bauern im „*Fürstlichen Walde*“ Holz für die Franzosen schlagen, wobei „*von uns 3 Mann mit der Motorsäge einen Tag beschäftigt*“ waren. Er befürchtet, dass wenn die Franzosen weiterhin so viel Holz verlangen werden, „*unsere Wälder bald blos*

40 *Anmerkung T. Rist: Dieses Geschichtsbild (Hitler bzw. NSDAP, SS etc. betrogen und unterdrückten das unschuldige deutsche Volk) war bis in die 80er Jahre häufig verbreitet. Wobei die auch hier vorkommende Ablehnung des Nationalsozialismus bei Philipp Rist kein der Zeit nach 1945 geschuldeter Opportunismus war, sondern zu seiner u.a. christlich geprägten Grundeinstellung gehörte.*

41 *Im von den Franzosen (neu- bzw. wieder) gegründeten Land (Süd-) Baden entstand 1945 die Badisch Christliche Soziale Volkspartei (BCSV), aus der sich später auch hier die CDU entwickelte.*

gestellt, zudem unßer Holzbedarf, wegen der Kohlennot immer größer wird“. Andererseits geht er davon aus, dass im Winter voraussichtlich niemand in den Wald gehen könne, wegen Mangels an Kleidung.

Tagebuchaufzeichnungen 1947

Die Einträge des Jahres 1947 beginnen am 5. Januar mit einem pessimistischen Ausblick auf die Zukunft: *„Arm treten wir in das Jahr 47 und voraussichtlich werden wir es noch ärmer verlassen.“*

Es wird darüber geklagt, dass viele Fabriken, die nicht durch Kriegseinwirkungen und deutsche Zerstörungsbefehle („Verbrannte Erde“) kaputt gegangen seien, nun von den Besatzern demontiert und nach Frankreich geschafft würden. Darüber hinaus müssten die deutschen Fabriken, die noch arbeiten, ihre fertigen Waren nach Frankreich abliefern, solange noch Rohmaterialien vorhanden seien. Dagegen bekäme man an ausländischen Produkten nur noch wenig – und das zu hohen Preisen, da das deutsche Geld stark an Wert verloren hätte. Neben dem Mangel an Industrieprodukten könnten viele *„Ärzte nur schwer praktizieren, weil ihnen viele Medikamente fehlen (...) In vielen Fällen muss man wie vor Hundert Jahren, in den guten alten Zeiten mit Hausmittel behelfen.“* Auch in der Landwirtschaft zeige sich der Mangel beispielsweise an Stickstoff, landwirtschaftlichen Maschinen und deren Ersatzteilen. *„So hatten wir nach der Ernte der Getreidebinder in die Fabrik geschickt, um überholen zu laßen. Das kostete 50 Mark weniger, als die Maschine vor 6 Jahren neu gekostet hatte. Neu war nur der Hasbel und*

zwei Messer.“ Gleichzeitig erziele aber der Bauer mit seinen Produkten nicht mehr Erlös als vor sechs Jahren.

Er berichtet auch wieder von dem ständig wiederkehrenden „*Jammern*“ der Hamsterer von der Not in den Städten. Seltsamerweise habe er aber gehört, „*daß die Theater, Kinovorstellungen und Tanzveranstaltungen, immer sehr stark besucht werden, gegenüber den Besuchen deß Gottesdienstes an den Sonntagen*“. Daneben sei das „*Rauchen noch nie so leidenschaftlich getrieben, wie jetzt in dießer Notzeit. (...) auch rauchende Frauen und Mädchen sind keine auffallende Erscheinung mehr.*“ Er fügt sarkastisch hinzu: „*Wohl soll das Rauchen ein Mittel zur Dämmung des Hungers sein, aber die meisten Raucher rauchen nach dem Essen wie vor dem Essen(...)*“

Die Fastnachtstage seien, so schreibt er Ende Februar, ruhig verlaufen. Bereits vor den närrischen Tagen hätten einige Hochzeiten stattgefunden. Obwohl von Seiten des Landrates das Abhalten von Tanzveranstaltungen wieder erlaubt sei, hätten manche Wirte davon keinen Gebrauch gemacht, da sie – wie bereits im vergangenen Jahr – kein Bier und keinen Wein erhalten würden. Am 6. April berichtet er von der Taufe seiner Enkeltochter Elisabetha Maria, die am 29. März 1947 geboren wurde. Diese Feier fand traditionsgemäß in der Hauskapelle auf dem Hansenhof statt.

Im März nimmt das Thema Entnazifizierung einen großen Teil seiner Aufzeichnungen ein. So schreibt er am 9. März, dass die Urteile über die ehemaligen Mitglieder der NSDAP diese Woche im Amtsblatt bekanntgegeben worden seien. Diese Urteile seien zum Teil sehr hart, wenn sie ausgeführt werden

würden, seien die Betroffenen in ihrer Existenz vollständig vernichtet. Er meint aber auch „*es wird keine Suppe so heiß gegessen, wie sie gekocht wird*“.

Diese Entnazifizierung beschäftige die Bevölkerung seit einiger Zeit. „*Diejenigen welche so hart betroffen wurde sind in Aufregung, die Nichtmitglieder, die sogenannten Gescheiden, [empfinden] innerliche Schadenfreude*“. Philipp Rist wertet diese teilweise hohen Strafen gegenüber einfachen Parteimitgliedern, Mitläufern und Beamten, welche ihr Amt nur zum Wohle der Bevölkerung ausgeübt und niemanden geschädigt oder benachteiligt hätten, als ungerecht. Dies begründet er damit, dass es „*noch nie die minsten [schlimmsten, T.R.] Bürger geweßen*“ seien „*welche zu einer Regierung stehen, die von allen zivilisierten Staaten anerkannt worden ist und angeblich versprochen hat, zum wohle deß Volkes zu regieren.*“ Hier kommt wieder seine - bereits 1946 thematisierte - Sichtweise des Nationalsozialismus zur Sprache „*da das Volk von der Regierung deß dritten Reiches so angelogen und so hintergangen worden ist, sind die gewöhnlichen Pg. [Parteigenossen, T.R.] nicht schuld, aber es wird eben auch nach dem alten Schprüchwort gehandelt, die kleinen Dieben hängt man, die großen lässt man laufen*“. Einhergehend mit der Entnazifizierung werden neue demokratische Strukturen in der französischen Besatzungszone weiter ausgebaut. Am 18. Mai schreibt er über die Wahlen an diesem Tag zum Badischen Landtag und der gleichzeitig stattgefundenen Volksabstimmung über die badische Verfassung. Die Verfassung sei – erwähnt er eine Woche später

- angenommen worden und die Christsozialen hätten aber vier Sitze verloren.^[42]

Im Sommer und Herbst sind seine wöchentlichen Aufzeichnungen über das Wetter ausführlicher als sonst, da es sich um einen außergewöhnlich heißen und trockenen Sommer handelt. *„Die ältesten Leute nicht erinnern, daß wir so einen heißen Sommer gehabt hatten“*. Die schwachen, bzw. fehlenden Niederschläge würden zu Wassermangel führen, die Brunnenquellen würden versiegen, der Pegelstand des Bodensees sei um einen Meter gesunken.^[43]

Diese mehrere Wochen – bis zum 28. September - anhaltende Trockenheit hätte zwar eine gute Getreideernte mit sich gebracht, das Obst würde aber „notreif“ frühzeitig von den Bäumen fallen. Im Herbst sei das Gras verdorrt und braun gewesen und der Borkenkäfer^[44] hätte die Fichtenwälder befallen.

Neben dieser Hitze und Trockenheit kommt noch die allgemeine prekäre Versorgungslage hinzu. In den Städten hätte man nur ein Brot aus Mais, Kastanien und einem unbekanntem Gemisch, was nach Auskunft eines Arztes bald dazu führe, dass die meisten magenkrank werden würden.

42 *Anmerkung T.Rist: Bei den ersten Wahlen zum Badischen Landtag, der in Freiburg zusammentrat, erhielt die BCSV 55,9%, die SPD 22,9%, die Demokratische Partei (die spätere FDP) 14,3% und die KPD 7,4% der Stimmen.*

43 *Das hätte dazu geführt, dass Lindau keine Insel mehr sei, da das Wasser zwischen Festland und Insel weg sei.*

44 *Er schreibt: „Welche sich nach Ansicht der Forstleute bei diesem heißen und trockenen Sommer (...) gut entwickeln konnte, sodaß er sich in vier Generationen millionenfach vermehren konnte“*

Mehl, Brot und Kartoffeln seien auch für die Familie Rist knapp geworden, da man aus Mitleid vieles an Hamsterer und Bettler hergegeben hätte. Mittlerweile kämen aber weniger Hamsterer, dafür aber mehr Bettler, *„denn viele haben kein Verdienst mehr, keine Unterstützung, vielfach auch keine Rente wird ausbezahlt (...) Da bleibt ihnen nichts übrig als zu betten, oder stehlen, bevor sie zu den Bauern gehen um zu arbeiten, wo doch so viele Arbeitskräfte fehlen“*. Auf der anderen Seite würde in den Städten über die Bauern geschimpft, dass sie dem Arbeiter in der Stadt nichts gäben, *„man solle ihre Häuser anzünden“*. Er schreibt aber auch darüber, dass, obgleich das Meiste nach Frankreich abgeliefert werde, die französischen Arbeiter ein armseliges Leben führen würden und dort ein großer Streik ausgebrochen sei.

Im Dezember wird auch von der Heimkehr von Kriegsgefangenen berichtet. So kehren der ehemalige Knecht des Hansenhofes, Paul Reichle, aus britischer und der Nachbar, Wendelin „Wendel“ Jegler, aus französischer Gefangenschaft zurück. Diese hätten viel zu erzählen gehabt. Das Jahr geht traurig seinem Ende entgegen. So stirbt am zweiten Weihnachtsfeiertag seine Tochter Berta im Alter von nur 37 Jahren. Sie sei schon mit zwei Jahren an Diphtherie und Hirnhautentzündung erkrankt und zeitweise erblindet gewesen und dazu hätte sie noch Rückgratverkrümmung bekommen. Sie hätte ihr ganzes Leben ihr Brot nicht verdienen können, aber *„sehr geduldig ihr kummervolles Leidensleben getragen.“*

Tagebuchaufzeichnungen 1948

Das Jahr beginnt mit Tauwetter und damit verbundenem Hochwasser, das im Schwarzwald das Größte seit 150 Jahren gewesen sein soll. Hierdurch sei die Höllentalbahn nicht mehr befahrbar gewesen.

Auf politischer Ebene kann Philipp Rist aber in den ersten Monaten des Jahres kein „*Tauwetter*“ erkennen. So sei zwar – wie er am 4. Januar schreibt - seit zweieinhalb Jahren Waffenstillstand, aber von Frieden noch keine Spur. Viele Kriegsteilnehmer seien noch in Gefangenschaft und die Vermissten könnten größtenteils wohl als tot bezeichnet werden. Aus russischer Gefangenschaft würden keine Gesunden in die Heimat zurückgeschickt werden. Aus Harresheim seien im Januar vier Männer noch nicht vom Krieg zurückgekehrt^[45]. Im Mai schreibt er hierzu, dass von 20 Harresheimer Kriegsteilnehmern sechs gefallen seien.

Zur fehlenden Perspektive eines Friedens meint er: „(...)so lange der Feind noch Wertsachen aus Deutschland abführen kann, denken sie an keinen Frieden“. Die zunehmende Entzweiung der Siegermächte und der damit beginnende Kalte Krieg werden von ihm mit dem Sprichwort kommentiert: „*Beim teilen der Güter entzweien sich die Gemieteter.*“ Hierzu schreibt er am 2. Mai: „*Unsere verbündeten Feinde England und Amerika stehen mit Rußland nicht in guter Beziehung einander gegenüber, überall wird gerüstet auf den 3.*

45 Philipp Haib sei schon einige Jahre vermisst. Johann Stehle hätte seit über einem Jahr nicht mehr geschrieben. Im Verlauf des Jahres kam die Nachricht, dass dieser in Russland in einem Lazarett gestorben sei. Emil Klotz und Franz Schmid seien noch in Gefangenschaft im Westen.

Weltkrieg, wo vermutlich Deutschland der Kriegsschauplatz wird. Unßer Herrgott wolle uns behüten davor.“

Wie bereits in den vergangenen Jahren wird in den ersten Monaten 1948 die mit durch die Besatzung bedingte wirtschaftliche Notlage dargestellt. *„Die Wirtschaftlichen Verhältnüße werden immer schlechter, der Bauer bekommt (...) für Frucht und Vieh nur den Friedenspreis, Kleider, die man notwendig haben muß bekommt man trotz Kleiderkarte nicht und sie auf dem schwarzen Markte kaufen, ist für einen ehrlichen Menschen rein unmöglich, denn dort kostet alles das fünfzigfache.“* Das alles wäre nicht so schlimm, wenn die Bauern nicht so viel abzuliefern hätten, denn das Meiste, was sie sonst bräuchten, müssten sie mit Lebensmitteln bezahlen.^[46]

Diese seien mittlerweile auch beim Bauern knapp. So sei auf dem Hansenhof der Viehbestand zwischen 1945 und 1948 von 15 Milchkühen auf sechs zurückgegangen. Wenn Bauern nicht genügend Milch ablieferten, was durch den Futtermangel wegen des vergangenen trockenen Sommers häufig vorkäme, bekämen sie Strafen von 5.000 bis 6.000 Mark. Bei denjenigen, die diese Strafe nicht anerkannt hätten oder sich verteidigen wollten, sei diese Sanktion um weitere 1.000 Mark erhöht worden. Wenn man innerhalb einer Frist von sechs Wochen abermals nicht bezahlt hätte, *„hatte die Gerndarmeri schon den Haftbefehl im Besitze, den betreffenden Bürger zu verhaften“.*

Ostern schreibt er, man sei die ganze Woche stark von Hamstern belästigt worden, *„denn alles wollte auf Ostern*

⁴⁶ *Er schreibt, dass Handwerker nur dort arbeiteten, wo ihnen direkt das Essen gestellt würde.*

etwas zusammen Hamstern.(...) Die meisten von ihnen trieben einen Handel mit minderwertigen Waren und verlangten dafür hohe Preise, Geld wollen sie keins nur Lebensmittel, aber für dieße rechnen sie kaum den Friedenspreis“. Die so „gehamsterten“ Lebensmittel würden viele von ihnen auf dem Schwarzmarkt zu dementsprechend hohen Preisen weiterverkaufen.

Zu der Beschreibung der wirtschaftlichen Not kommt auch – wie bereits in den vergangenen Jahren – die Klage über die Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse zwischen der deutschen Bevölkerung und den französischen Besatzern. So hätte Philipp Rist gehört, dass ein Hund von einem Franzosen vom Wirtschaftsamt 6 Pfund Haferflocken zugewiesen bekommen habe und einem anderen – kranken - Vierbeiner sei Cognac mit Ei verabreicht worden. Demgegenüber hätte ein an Rachitis erkranktes deutsches Kind – nachdem bei allen Ämtern Eingaben gemacht worden wären – gerade einmal zwei Pfund Haferflocken erhalten. Diese Ungleichheit zeige sich auch bei verschiedenen von den Franzosen (mit-) veranstalteten Feierlichkeiten: In Meersburg fand am 23. Mai aus Anlass des 100. Todestages der Annette v. Droste-Hülshoff eine Feier statt. Von der Militärverwaltung sollen den französischen und schweizer Gästen 10.000 Liter Wein frei ausgegeben worden sein, während die deutsche Bevölkerung keinen Wein „von dem guten 47er“ zu trinken bekommen hätte, oder wenn nur teuer. Pfingsten würden die Franzosen ein großes Fest in Konstanz planen „wozu mehrere Exterazüge von Frankreich kommen sollen, welche dann in Wohllust leben und das deutsche kann hungern“.

Immerhin mache – trotz der Zeitverhältnisse - „*die ganze Bevölkerung von der Seeegend, von dem Fasnachtstreiben ergibig Gebrauch*“. Die frühere Fasnachtsstimmung wolle aber nicht mehr aufkommen, da es keinen Grund zur ausgelassenen Fröhlichkeit gäbe, wo noch so viele Bürger vermisst seien. In Markdorf hätte es einen närrischen Jahrmarkt gegeben, der von auswärts sehr gut besucht worden sei, und bei dem es alles mögliche zu sehen gegeben hätte, „*vom Kasperle bis zum Weltboxmeister, Taschendieben Scherenschleifer, Zegeuner, Wahrsager.*“ „*Gefeht habe nur gutes Bier und Wein, für die Kinder, und auch für die Erwachsenen heiße Würst und Brod, was ja bei festlichkeiten die Hauptsache ist*“.

In dem ersten halben Jahr 1948 gab es auf dem Hansenhof auch ein freudiges Ereignis. Am 06. Juni wurde sein drittes Enkelkind, Verena Katharina, geboren.

Die Aufzeichnungen von Philipp Rist während der zweiten Hälfte dieses Jahres beschäftigen sich zum größten Teil mit der Währungsreform am 20. Juni und ihren Folgen. Ab Montag, dem 21. Juni, war in den drei westlichen Besatzungszonen die DM alleiniges Zahlungsmittel, wobei jede Person als „Kopfgeld“ 40 DM erhielt und dafür 60 Reichsmark einzahlen musste und ansonsten der Umtauschkurs (auch für Guthaben) 1:10 festgesetzt wurde. In der Woche davor hätte große Unsicherheit in der Bevölkerung geherrscht, da niemand genau wusste, zu welchem Kurs die neue Währung in Umlauf kommen sollte. Alle würden nun Rechnungen bezahlen und Guthaben einziehen. In der Nacht von Samstag, den 19. Juni, auf Sonntag, den 20. Juni, sei „*in*

alle Rathhäuser das neue Geld mit Auto unter Schutz der bewaffneten Polizei (...) gebracht worden“ und „wird dort bewacht“.

Wenn auch heute im kollektiven deutschen Bewusstsein die Währungsreform als Initialzündung des Wirtschaftswunders und somit der bundesrepublikanischen Erfolgsgeschichte gesehen wird, sind die Wahrnehmungen und Prognosen von Philipp Rist in den ersten Monaten nach dieser Zäsur eher gemischt bis pessimistisch. Wie heute allgemein bekannt, erwähnt auch er, dass sofort danach die Geschäfte voll gewesen seien, die Preise aber das Dreifache betragen hätten, während die Löhne (und auch die Preise für landwirtschaftliche Produkte) aber gleich geblieben seien. Erschwerend kam hinzu, wie auch er berichtet, dass die Arbeitslosigkeit anstieg. So berichtet er eine Woche nach der Umstellung von einer Verkäuferin aus Konstanz, in deren Gemischtwarengeschäft es bisher tägliche Einnahmen von etwa 2.000 RM gegeben hätte, während es nun wenige DM täglich seien. Ebenso sei das Kino in Überlingen, wo jede Filmvorführung bisher überfüllt gewesen sei, in den ersten Vorstellungen nach dem 21. Juni von nicht mehr als zwölf Zuschauern besucht worden. Einen Monat später seien die Kinovorstellungen und Tanzveranstaltungen jedoch wieder voll gewesen. Zu dieser Zeit (25. Juli) schreibt er: *„(...) das Geschäftsleben wäre im Gange, nur fehlt das Geld zum kaufen.“*

Die Verhältnisse in der Landwirtschaft sieht er auch zu dieser Zeit eher unter schlechten Vorzeichen. Zum einen hätte seit der Währungsreform das Geld wieder landwirtschaftliche

Produkte als Tauschmittel abgelöst. Hinzu käme, dass der bereits nach der Reform niedrig gebliebene Preis für Lebensmittel noch weiter durch vom Ausland importierte Agrarprodukte gedrückt würde. Er macht eine pessimistische Prognose: *„Die Landwirtschaft wird voraussichtlich in nächster Zeit, schlechte Jahren entgegen gehen, denn das ersparte Vermögen ist durch die Reform bereits wertlos geworden.“*

Am 15. August schreibt er, dass die Währungsreform den Deutschen auch *„etwas Gutes“* gebracht hätte, da viele Zivilpersonen aus Frankreich wieder in ihre Heimat abgezogen seien. Diese mussten nämlich nach einer neuen Regelung ihre Wohnungsmiete selbst bezahlen. *„Die meisten Wohnungen, welche die Franzosen verlassen sollen meistens aussehen“*, schreibt er, aus heutiger Sicht sicher nicht ganz politisch korrekt, *„als ob sie von einem ganz unkultivierten Volke (Aferikaneger) bewohnt worden seien und nich von einem Volke das (sich) einbildet es sei die Grandnation der Erde.“*

Seine Aufzeichnungen im Herbst 1948 sehen die ganze Entwicklung weiterhin eher negativ, so dass das deutsche Volk durch die Reform eher ärmer geworden sei und die Preise weiter sprunghaft in die Höhe gehen würden. Zwar sei es für die Landwirtschaft gut, dass der Obstpreis für 100 kg um 5 DM aufgeschlagen hätte, doch er sieht auch, dass der *„gewöhnliche Arbeiter (...) kein Obst mehr kaufen (könne). dießes sind keine gesunden Zuständen mehr.“*

Am 28. November zitiert er einen Vers, der seiner Meinung nach die damaligen Verhältnisse schildert und somit auch seine Stimmungslage am Ende des Jahres 1948 wiedergeben könnte:

*„Wer heute noch das Leben liebt,
der schiebt,
Wem noch Ehrlichkeit im Blute rauscht,
der Tauscht,
Wem beides aber ist verstaubt,
der Klaut.
Wer ehrlich noch sein Brod erwirbt,
der stirbt“*

Tagebucheinträge Januar bis Juni 1949

In diesem eher düsteren Grundton beginnen – wie bereits in den vergangenen Jahren – auch die Einträge im Januar 1949: *„Trotzdem wir schon das vierte mal nach dem Waffenstillstand Neujahr feuern, ist von einem Frieden mit Deutschland noch keine Spur.(...)Die Feinde benutzen die Gelegenheit, Deutschland vollständig auszurauben.“* Jedoch nimmt er in den ersten Wochen und Monaten dieses Jahres auch wieder neuen Lebensmut bei der Bevölkerung wahr. So seien in der Weihnachtszeit in fast jeder Ortschaft wieder Theater aufgeführt worden. Ebenso hätte man im Februar zum ersten Mal seit zehn Jahren wieder überall Fastnachtsvergnügen mit Narrenbaumsetzen und Umzügen gefeiert. Von der französischen Besatzungsbehörde seien vier Tage für die *„Ausübung der Fastnachtsbräuche“* genehmigt worden. Er findet es aber angesichts einer anhaltenden strengen Besetzung und einer dunklen Zukunftsperspektive ohne

Aussicht auf einen Friedensschluss „vom deutschen Volk doch etwas gewagtes, sich so sorglos zu benehmen.“ Eine gewisse Verbesserung der Verhältnisse sieht er aber auch. Dies zeige sich darin, dass im Winter 48/49 weniger Hamsterer und Bettler gekommen seien als in den Jahren davor. Die Land- bzw. Forstwirtschaft könne beispielsweise von höheren Preisen für Bauholz profitieren.^[47]

Im Frühjahr schreibt er: „Obwohl wir in ungewisserer Zeitverhältnüße leben (...) ist der Handel und Wandel wieder im Aufstieg begriffen. Kaufen kann man jetzt wieder alles und wird einem angeboten, jede Maschine ist in kurzer Zeit lieferbar, wo man vorher hat müssen Jahre lang wärten, oder erst nach der Währungsreform geliefert hätte bekommen, aber da hatte man kein Geld mehr zu bezahlen.“ Obwohl das Markensystem der Lebensmittelrationierung damals noch offiziell in Kraft gewesen sei, könne man jetzt überall alles kaufen und in den Wirtschaften ohne Marken essen was man wolle. „Vor zwei Jahren habe man in Wirtschaften in manchen Gegenden nur ein Mittagessen bekommen, wenn ein paar Kartoffeln mitgebracht hatte, dieses Frühjahr hat man genügend.“ Die sich bessernden Lebensverhältnisse zeigen sich auch darin, dass man weniger auf Arbeit in der Landwirtschaft angewiesen sei, bzw. „dem Bauer nicht mehr nachzufragen“ brauche. Dies beschreibt er mit folgendem Vorfall: „(...) zwei Arbeiter, welche wir den ganzen Winter beschäftigt hatten, Morgens um 10 Uhr von der Arbeit Weg liefen und Feierabend machten, weil ich ihnen einredete, weil sie sich bei der Arbeit etwas ungeschickt benahmen

47 Der Festmeter soll 1939 25 Mark gekostet haben, 1949 sollen es 55 DM gewesen sein.

hätten.“ Er fügt hinzu: „Beide waren erstklassige Komonisten, welche lieber essen als arbeiten.“

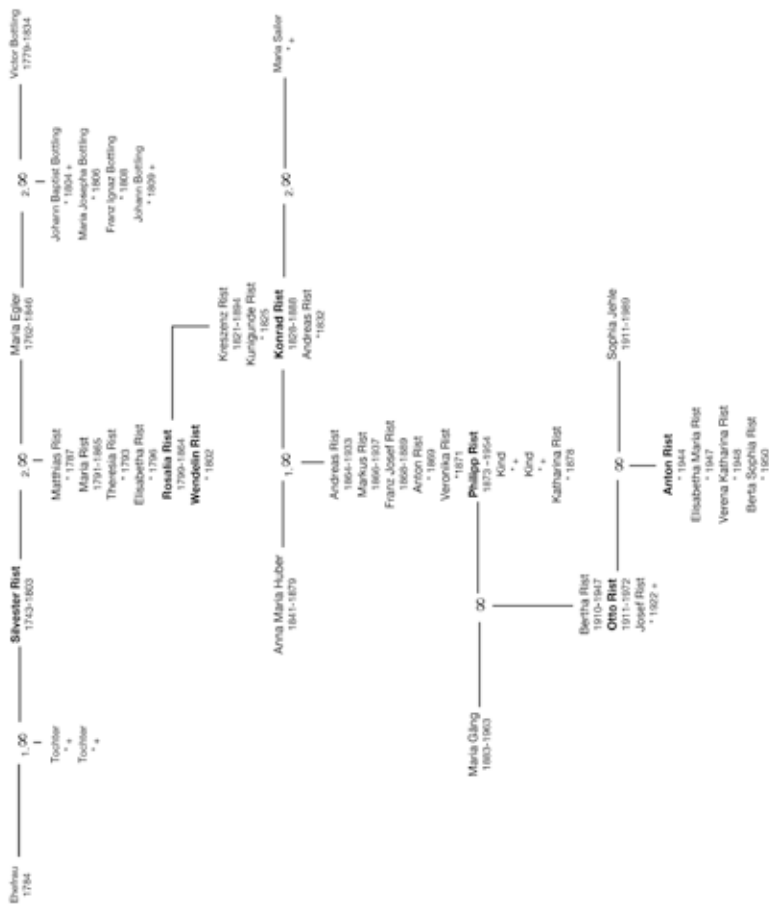
Als eine Folge der im Jahr 1949 noch immer fortdauernden französische Besatzung seien auch die starken Schäden bemerkbar, welche die Wildschweine seit mehreren Jahren in den Wäldern anrichteten, „(...) denn die Franzosen geben noch keine Gewehre heraus, nicht einmal den Jägern. (...) Ohne Schußwaffen kommt man den Wildschweinen nicht bei, welche sich so stark vermehren“.

Seinen letzten Eintrag in das Tagebuch nimmt er Pfingsten 1949 vor. Er berichtet davon, dass der Blutritt in Weingarten, der zwar - wie erwähnt - schon 1946 wieder stattgefunden hatte, zum ersten Mal seit 15 Jahren wieder sehr festlich gefeiert worden sei. Anwesend sei auch der Chef der französischen Militärverwaltung, General Koenig, und württembergische Minister^[48] der französischen Zone gewesen. „Es sollen über 2000 Reiter am Blutritt und über 50 Mussigkapellen beteiligt haben. Wie ich erzählen hörte, solle man ungefähr 80 000 Festteilnehmer geschätzt haben, ich selber habe selber habe sie nicht gezählt,-?“

Mit diesem Zitat, das seinen - trotz der schweren Nachkriegsjahre und seiner doch eher pessimistischen Sicht der Zeitläufe - immer wieder auftauchenden Humor zeigt, endet dieses Tagebuch.

48 Wohl Regierungsmitglieder des Landes Württemberg - Hohenzollern.

Stammbaum





Konrad Rist
20.11.1828 - 05.12.1888



Anna Rist
08.03.1841 - 06.09.1879

169.

1828.

23.

Der Johann Friedr. ist am 21^{ten} März 1828 Morgens 10 Uhr
 geboren und am gleichen Tag Abends 10 Uhr getauft worden
 Name: Johann. Vater: Peter Carl, Mutter: Johanna
 Pfaffenberger. Taufpaten: Johann Pfaffenberger, Johann
 Kienast, Johann Kienast, Johann Kienast & Johann
 Kienast. Geboren am 20^{ten} März 1828. Pf. Carl

M. C. C. C.

24.

Der Augustin ist am 22^{ten} März 1828 Morgens 6 Uhr
 geboren und am gleichen Tag Abends 10 Uhr getauft worden
 Name: Augustin. Vater: Johann, Mutter: Maria
 & Augustin. Taufpaten: Johann, Johann &
 Augustin. Geboren am 22^{ten} März 1828. Pf. Carl

25.

St. J. B. J. B. 1828.

Der Philipp ist am 23^{ten} März 1828 Morgens 10 Uhr
 geboren und am gleichen Tag Abends 6 Uhr getauft worden
 Name: Philipp. Vater: Peter, Mutter: Johanna
 Kienast. Taufpaten: Johann, Johann &
 Johann. Geboren am 23^{ten} März 1828. Pf. Carl



Kreuz im Herrgottswinkel
stammt aus dem alten Hofgebäude



Philipp Rist
26.04.1873 - 19.05.1954



Philipp und Maria Rist



Die Gemeinde Wittenhofen
ernennt ihren Mitbürger

ALTBAUER

PHILIPP RIST

vom Ortsteil Garreshelm in Anerkennung
seiner besonderen Verdienste um die Orts-
und Heimatgeschichte zu ihrem

EHRENBÜRGER



Wittenhofen, 14. September 1951

Der Gemeinderat:

Ubel, Langen, Kerner, Kegger, Klinge

Stöckh, Bille, Schmitzer,
Fehrenbacher, Papp



Otto Rist
26.10.1911 - 04.07.1972



Verena, Sophie, Berta, Elisabetha, Otto, Anton



Hansenhof damals und heute



Philipp Rist war stark gehbehindert und konnte seit 1940 nur noch an Stöcken gehen. Schon früh begann er handschriftliche Aufzeichnungen aus früheren Zeiten und dem damaligen Zeitgeschehen zu machen. Nach dem 2. Weltkrieg kaufte sich Philipp Rist eine Schreibmaschine um seine Aufzeichnungen und Nachforschungen in alten Urkunden damit nieder zu schreiben.

Philipp Rist wurde im Jahr 1951 für seine Verdienste um die Heimatforschung zum Ehrenbürger der Gemeinde Wittenhofen ernannt.

*26.04.1873 - †19. Mai 1954

...einander, daß die jetzt noch
...die Familie im Krieg und Todern für
...und haben ihre Namen von der
...Hafen, für. Das Glück auf dem Meer
...garant, soll von einem Schicksal
...1800 abhingt werden sein, die Jahre sollen
...Lohns Schwester Christ Künigling
...die Jahre 1803 sind die Jahre der
...im kleinen Fuzalar 1-2 Wochen auf
...untereinander verteilt gewesen für
...von 1754 abhingt war, die aber jetzt
...Lohns Schwester die Jahre der
...indem war, im Jahr 1815, nachdem die alte
...Wahrheit die Jahre der

„Aus früheren Zeiten, die Ereignüße welche ich niedergeschrieben, hatte von meinem Vater hören erzählen, der viel von seiner Großmutter, die 84 Jahr alt wurde, erzählen hörte. Auch hatte ich aus alten Büchern manches herausgeschrieben. Aus eigener Erfahrung und selbsterlebtes, habe ich so viel es mir möglich war aufgeschrieben. Es haben sich manche Schreibfehler, sowie Fehler in Satzform eingeschlichen, da möchte ich mein Alter 76 Jahren zugeben, zudem ich erst seit 2 Jahren mit der Schreibmaschine schreibe. Mein Wunsch ist, daß meine Nachkommen auf dem Hofe immer eine Heimat haben und von großem Unglück verschont bleiben möchten. Das walte Gott.“

...z. D. Wandlung
...1820